

James McCue

Bauers «Rechtgläubigkeit und Ketzerei»

Mehr als fünfzig Jahre sind vergangen, seit Walter Bauer sein epochemachendes Werk «Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum»¹ veröffentlichte. Ungeachtet seines Titels richtet sich das Buch in Wirklichkeit nicht gezielt auf das Problem der Orthodoxie und Häresie, zumindest nicht in dem Sinne, in dem die meisten Leser es erwarten könnten. Bauer befaßt sich weder mit den Lehrgehalten von Orthodoxie bzw. Häresie im frühen Christentum noch mit dem Vorgang oder den Ideen, die manche Christen dazu veranlaßten, gewisse Auffassungen als von Grund auf mit dem christlichen Glauben unvereinbar zu definieren.

Der Schwerpunkt von Bauers Interessen ist ganz und gar von einer solchen Sicht verschieden. Das Buch stellt vielmehr den Versuch dar, einen neuen Rahmen zu schaffen, in dem die Geschichte des frühen Christentums neu durchdacht werden muß. Bauer geht es um das Problem des Verhältnisses zwischen orthodoxen und häretischen Gemeinschaften von Christen zueinander und zu ihrer Vergangenheit. Vor allem möchte er die traditionelle Auffassung untersuchen, die besagt, daß Häresien sich als Abweichungen von einer orthodoxen Hauptströmung entwickeln. Er vertritt den Standpunkt, daß diese traditionelle Auffassung im Grunde falsch ist, und daß Orthodoxie ganz einfach eine von mehreren zeitlich koexistierenden Formen des frühen Christentums ist. Erst nachträglich erweckt die Orthodoxie den Eindruck und erhebt den Anspruch, die Hauptströmung zu sein, doch nur weil sie die Strömung ist, die sich schließlich durchgesetzt hat.

Bauer verwendet die Begriffe «Orthodoxie» und «Häresie» ohne die Absicht, darin irgendwelche normativen Urteile zu implizieren. Er hätte aber wohl seinen Absichten besser gedient, wenn er diese beiden Begriffe durch neutralere

ersetzt hätte, doch war er der Auffassung, neue Begriffe würden zu leicht Unklarheit in der Behandlung des Themas stiften; und so verwendet er die Begriffe «Orthodoxie, Häresie» zur Kennzeichnung der betreffenden Gruppen in der gewohnten Weise. «Orthodoxie» bedeutet damit also bei Bauer nicht: richtige oder wahre Lehre. «Rechtgläubigkeit...in der ältesten Christenheit» bezieht sich also ganz einfach auf die Strömung im frühen Christentum (2. Jahrhundert), die im 3. Jahrhundert eine Vorherrschaft erreichte und schließlich zur etablierten Form des Christentums im spätrömischen Reich wurde.

Bauer setzt sich für eine grundlegend neue Betrachtungsweise der Geschichte des frühen Christentums ein. Er wendet sich gegen die Grundkonzeption von Geschichte des Christentums, die in der Apostelgeschichte ihre Wurzeln hat und für Irenäus wie Eusebius von zentraler Bedeutung ist, ja für den größten Teil der Geschichte des Christentums seither. Anstatt von einer christlichen Hauptströmung zu sprechen, versucht er zu zeigen, daß das Christentum in seinen Ursprüngen und das zweite Jahrhundert hindurch eine Sammlung miteinander streitender Sekten gewesen sei. «Häresien» gehen ebenso direkt (oder indirekt) auf die Anfänge des Christentums zurück wie dessen Form, wie wir sie bei Ignatius von Antiochien oder im 1. Petrusbrief dargestellt finden.

Erst im Lauf der Zeit gelangt «Orthodoxie» zur Vorherrschaft. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts war sie die vorherrschende Form nur in Rom und in einigen anderen Großstädten, die von Rom beeinflusst waren. Für alle übrigen Bereiche bildete sie eine Minderheitsgruppe unter den Christen oder war völlig unbekannt. An solchen Stellen war Christentum synonym mit Häresie. An manchen Orten war Häresie die Form von Christentum, die ursprünglich eingeführt worden war. Orthodoxie wurde erst später eingeführt.

Weil es die römische Form von Christentum war, die schließlich vorherrschte, war es auch die Form, die die Perspektive jener Geschichtsapologeten schuf, deren Werke in ihrem Überleben das historische Bewußtsein der nachfolgenden Perioden geformt haben. Eben dieselbe Form des Christentums sollte dann auch bestimmen, welche Schriften überleben würden und welche nicht. Schließlich setzte sich ein Geschichtsbild durch, demzufolge sich die Hauptströmung christlichen Lebens um die Apostel und ihre

Nachfolger, die Bischöfe, herum entwickelt hatte.

Bauers Buch fand bei seinem Erscheinen in Deutschland eine weite Beachtung, während es andernorts nur kurz erwähnt wurde. Die kritische Reaktion war unterschiedlich. Manche Autoren haben Bauers Thesen grundsätzlich akzeptiert, während sie in den Einzelheiten ihre Vorbehalte anmeldeten. Andere lehnten die Grundthese ab, während sie manche Einzelheiten interessant und bedeutungsvoll fanden. Wieder andere lehnten seine Ausführungen insgesamt ab. Fünfzig Jahre nach dem Erscheinen des Werkes herrscht immer noch Uneinigkeit über seinen wahren Wert².

Um Bauers Werk gerecht zu werden, muß man die hauptsächlichlichen positiven und negativen Thesen von Bauers Werk getrennt werten, denn sie variieren beträchtlich nach Gewicht und Beweiskraft. Seine Kritik an der überkommenen Interpretation der frühchristlichen Geschichte ist wesentlich überzeugender als seine Rekonstruktion, die er an ihre Stelle zu setzen sucht. Auch die wohlwollendsten Kritiker von Bauers Buch werden unschwer zugeben, daß Bauers Schlußfolgerungen nicht selten über das Belegmaterial hinausgreifen und daß er das *argumentum ex silentio* überstrapaziert. Aber Bauers Kritiker haben vielleicht zu schnell den Schluß gezogen, daß solche Beobachtungen das Buch erledigen. Nach meiner Meinung bricht Bauers positive These weitgehend unter ihrem eigenen Gewicht zusammen, aber das läßt die traditionelle Geschichte keineswegs auf ihrem Platz. Ihr Zusammenbruch hinterläßt ein Vakuum, und dieses Vakuum ist seit dem ersten Erscheinen des Buches nicht durch historische Studien ausgefüllt worden. Bauers Buch läßt uns ohne eine brauchbare Orientierung für die Geschichte des ältesten Christentums.

Bauers positives Argument besagt, daß praktisch überall, außer in Rom, Häresie die früheste und beherrschende Form des Christentums gewesen sei. Danach sei erst im späten zweiten Jahrhundert und unter römischem Einfluß die Orthodoxie fähig gewesen, die Oberhand zu gewinnen. Rom habe das mit Mitteln zuwege gebracht, die generell ein wenig verächtlich gewesen seien. Sich Einfluß erkaufen sei offenbar das weithin gebräuchlichste und wirksamste Mittel gewesen.

Dieses gesamte Argument ist einer wohl verdienten Kritik unterzogen worden. Allenthalben

stoßen wir auf das *argumentum ex silentio*, und immer wieder geht Bauer von einer provisorisch aufgestellten Hypothese zu einer dogmatischen Behauptung über, ohne Einschaltung von irgendetwas, das als Beweis dienen könnte. Er tut Texten Gewalt an, bis sie aussagen, was sie nach seiner Meinung aussagen müßten, und das in einer so tendenziösen Weise, daß es einen Fundamentalisten erröten ließe.

Darüber hinaus führen viele seiner Argumentationen in Wirklichkeit gar nicht zu so radikalen Schlußfolgerungen wie er sie fordert. So widmet er zum Beispiel das lange erste Kapitel der Beweisführung, daß in Edessa heterodoxes Christentum dem orthodoxen vorangegangen sei. Darin mag er möglicherweise recht haben, obwohl mir vieles aus seinem Beweisgang sehr unzutreffend vorkommt. Doch selbst, wenn er damit recht hätte, so besagte das nichts speziell gegen die lukanische Apostelgeschichte und Irenäus und deren Sicht der Dinge. Nach Bauers eigener Berechnung ist das Christentum erst nach dem Zeitpunkt nach Edessa gekommen, als, laut Irenäus, die Marcioniten und Valentinian bereits mit der Orthodoxie gebrochen hatten. Die traditionelle Betrachtungsweise verlangt keineswegs, daß in jeder Stadt eine Priorität der Orthodoxie angenommen werden müßte. Im vierten Jahrhundert verstand sich zweifellos die nizänisch-athanasianische Partei als Hauptströmung, von der der Arianismus abgewichen sei und sich entfernt habe. Doch das veranlaßte die Rechtgläubigen nicht zu bestreiten, daß es das arianische Christentum war, das zuerst unter den Stämmen des Nordens Fuß faßte. Diese Tatsache indes war schlicht und einfach irrelevant. In ähnlicher Weise ist es für die Gesamtproblematik einfach irrelevant, ob in Edessa das marcionitische oder orthodoxe Christentum als erstes aufgetreten ist.

Außerdem übersieht Bauer bei seiner grundsätzlichen Vermeidung jeder detaillierten Untersuchung des *Inhalts* der verschiedenen häretischen Systeme manche gewichtigen Gegenbeispiele. Bei seiner Untersuchung der Verhältnisse in der alexandrinischen Kirche beschränkt er sich einfach darauf, die Namen von prominenten alexandrinischen Christen der Frühzeit zu identifizieren. Bis ins späte zweite Jahrhundert waren es lauter Namen nicht-orthodoxer Persönlichkeiten. Doch wenn er sich derart beschränkt, so hat er die Tatsache übersehen, daß die Lehre des Valentinian, wie sie gegen Ende des Jahrhunderts

Clemens von Alexandrien bekannt war, Wurzeln in nahezu allen bedeutenderen Büchern des Neuen Testaments hatte. Und da diese erst in dem dritten Viertel des Jahrhunderts in einen brauchbaren Kanon integriert waren und das, soweit wir wissen, nur in orthodoxen Kreisen, legt sich eine Beziehung zumindest zwischen Valentinians Lehre und der Orthodoxie nahe, die der Auffassung des Irenäus näher kommt als der Bauers.

Darüber hinaus enthält Valentinians wirkliche Theologie Bezugnahmen auf die Orthodoxie als umfassendere Gemeinschaft und scheint damit, zumindest hinsichtlich des Valentinianismus³, gegen Bauer zu sprechen.

Bauers Gedankengang leidet außerdem unter einem recht seltsamen Bild von der Kirche von Rom im ersten und zweiten Jahrhundert. «Rom» sei – so Bauer – schon von dem auf Expansion und Oberherrschaft bedachten Geist geprägt gewesen, der es im eigentlichen Sinne tatsächlich erst im Zeitalter Gregors VII. oder Innozenz' IV. charakterisieren sollte. Dies sei eine Art embryonaler «Romanität» gewesen, die darauf wartete aufzutauchen. Fast kann man schon Bonifaz VIII. erkennen, wie er hinter den Kulissen wartet. Es ist jene Betonung des Römischen, das manche ältere katholische Kritiker attraktiv fanden. Diejenigen, welche solchen Formen von Vorausgreifen auf künftiges Geschehen im zweiten Jahrhundert kritisch gegenüberstehen, werden weniger beeindruckt sein. Es scheint im höchsten Maße fragwürdig, daß die römische Kirche ein irgendwie geartetes Selbstverständnis besaß, in dem sie sich im zweiten Jahrhundert schon als Trägerin einer weltweiten Mission betrachtete. Selbst des Irenäus oft zitierte Bezugnahme auf die römische Kirche als Prüfstein der Orthodoxie stellt Rom nicht als eine Kirche dar, die sich über die ganze Welt verbreitet. Rom war vielmehr ein Ort, an dem Menschen aus aller Welt zusammenströmen. Die römische Kirche des zweiten Jahrhunderts verfügte weder über die Mittel, noch besaß sie die Struktur, noch hatte sie einen Sinn für eine Mission der Art, wie Bauers These sie erfordert.

Überdies ist es ein wenig seltsam, Rom als einzige Kirche dadurch charakterisiert zu sehen, daß sie bis weit ins zweite Jahrhundert zu keiner Zeit ernsthaft von Häresien befallen gewesen wäre. Die früheste römische Kirche war allem Anschein nach nicht fest organisiert. Rom war eben das Zentrum, zu dem Menschen aus allen

Teilen des Reiches kamen. Die Häresie mag im Anfang des Jahrhunderts im gesamten Reich so verbreitet gewesen sein, wie Bauer es möchte, aber daß Rom auf diese oder jene Weise davon verschont geblieben wäre, scheint nicht im geringsten einleuchtend. Aber eine solche Reinheit der Lehre wird von Bauer gefordert, um daraus eine Wahrscheinlichkeit für seine Bemühungen abzuleiten, Rom zum Zentrum zu machen, von dem aus die Orthodoxie sich ausbreitet und schließlich die ganze christliche Welt ergreift. Was vermutlich in Rom besonders war, ist, daß es nicht die inneren Probleme hatte, von denen so viele andere Kirchen geplagt wurden. Das aber war einer der Faktoren, die es ihm ermöglichten, eine weltweite Führung im Eintreten für die Sache der Orthodoxie zu übernehmen.

Durch sein ganzes Buch hindurch argumentiert Bauer ausgiebig *ex silentio*. Das ist stets ein problematisches Argument, denn man muß in der Lage sein nachzuweisen, daß das Schweigen über bestimmte Vorgänge signifikant ist und nicht akzidentell, daß an dem betreffenden Platz etwas vorhanden sein mußte, was fehlt. Ein *argumentum ex silentio* muß uns, um überzeugend zu sein, mit einer Abwesenheit konfrontieren, die nur auf eine ganz bestimmte Weise erklärt werden kann. Sehr oft aber gebraucht Bauer das Schweigen ganz einfach als Lücke, in die hinein er Geschichte schreibt außerhalb des Zusammenhangs.

Diese und manche andere speziellere Kritiken sind an Bauers Buch geübt worden. Es ist ein Werk, das voll ist von Fehlern. Doch tut man dem Buch Unrecht, wenn man nur seine Fehler sieht. Es kann sehr gut sein, daß Bauers positive Rekonstruktion der Geschichte des frühen Christentums unter dem Gewicht ihrer eigenen Unwahrscheinlichkeiten und *ad-hoc*-Hypothesen zusammenbricht; aber der destruktiv-kritische Teil seiner Beweisführungen bleibt überzeugend. Bauer weiß nicht, wie sich das frühe Christentum entwickelt hat; aber wenn er fertig ist, wissen auch wir es nicht. Seine Kritik an der vorgefundenen Tradition ist überzeugend.

Wie stellt sich nun die Geschichte in der Tradition dar? Sie beginnt in der Apostelgeschichte des Lukas, als Jesus die Apostel auswählt als die qualifizierten Zeugen all dessen, was er in Galiläa und Jerusalem wirkte. Sie bezeugen seinen Tod, werden wiederholt von dem auferstandenen Jesus aufgesucht und schließlich von ihm ausgesandt als zentrale Verkündiger des

Wortes. Um sie herum fügt sich die Kirche zusammen. Dieses Grundmotiv wird von Irenäus und den übrigen antignostischen Polemikern des späten zweiten und des dritten Jahrhunderts weiter ausgearbeitet. Die Apostel hinterlassen die normativen apostolischen Schriften und das apostolisch-episcopale Amt als die beiden Säulen der Kirche. Die erste noch erhaltene Bemühung, die Geschichte der Kirche von ihren Ursprüngen bis zu ihrer Gegenwart zu schildern, die Kirchengeschichte des Eusebius von Caesarea, orchestriert auch nur die genannten Themen.

Die Tatsache, daß die Masse der vorhandenen Literatur sich in dieses Muster einfügt, ist nicht von entscheidender Bedeutung. Wir verfügen nur über eine bescheidene Auswahl von all dem, was in den ersten drei christlichen Jahrhunderten geschrieben worden ist. Was wir haben, ist natürlich das, was die überlebenden und beherrschenden Institutionen als erhaltenswert betrachteten. Wie repräsentativ es jedoch für das ist, was tatsächlich früher existiert hat, ist eine Frage, die sich nicht leicht beantworten läßt.

Natürlich war es die Meinung des Irenäus und der übrigen antihäretischen Autoren, daß ihre Gegner allesamt Abweichungen von dem von Anbeginn an von den Aposteln bestimmten Weg vertraten. Bauer macht nun deutlich, daß ihre Meinung zu diesem Thema keine besondere Bedeutung besitzt. Nach Bauers Meinung leiten sich die Häretiker des zweiten Jahrhunderts her von der Vielfalt innerhalb des Christentums des ersten Jahrhunderts. Einige von ihnen sind Schüler des Paulus. Andere leiten sich her von dessen Gegnern. Wieder andere führen ihre Lehren auf uns unbekannt Persönlichkeiten zurück. Nach Bauer war das älteste Christentum eine Sammlung von Sekten, die in den unterschiedlichsten Zusammenhängen und Beziehungen zu den von Jesus ausgegangenen Impulsen standen. Es besteht kein Grund für die Annahme, daß es im Anfang nur eine einzige koordinierte Reaktion auf Jesus gegeben hat. Reaktionen ergaben sich erst im Nachhinein und verliefen in verschiedenen Richtungen. Die traditionelle Kirchengeschichte ist – nach Bauer – eine apologetische Umgestaltung der Geschichte, derzufolge die Verbindungslinie unzweideutig von Jesus aus zum gegenwärtigen kirchlichen Establishment führte. Sie ist religiöse Propaganda.

Möglicherweise befindet Bauer sich im Irrtum. Es kann durchaus sein, daß die Geschichte

der Frühkirche annähernd (sehr annähernd) das war, als was Irenäus sie verstand. Unglücklicherweise aber könnte dies, wenn überhaupt, so nur durch einen Umgang mit den Quellen nachgewiesen werden, der völlig verschieden ist von dem, der für die meisten Schriften der frühchristlichen Geschichte charakteristisch ist. Irenäus und Eusebius verschaffen Einsicht in das Selbstverständnis der Orthodoxie in wichtigen Stadien ihres historischen Weges. Sie vermitteln nicht einfach und direkt Einsicht in das Verhältnis zwischen Orthodoxie und Häresie zu ihrer eigenen Zeit und zu früheren Zeiten. Einige Quellen für entsprechende Untersuchungen liegen vor, aber sie sind bis jetzt noch nicht sorgfältig ausgewertet worden.

Was erscheint gegenwärtig als annehmbar? Obwohl Bauers Buch seine Aufmerksamkeit stark auf das zweite Jahrhundert richtet, hat es vielleicht seinen größten Einfluß unter den Neutestamentlern, speziell unter den Bultmannschülern, gewonnen⁴. Durch das Stellen der Frage nach dem Verhältnis zwischen Orthodoxie und Häresie in den Anfängen des Christentums hat Bauer eine Perspektive entworfen, die es den Neutestamentlern ermöglichte, in einer neuen und fruchtbaren Weise der Frage nach der Pluralität im Neuen Testament und dem Verhältnis zwischen neutestamentlichen Autoren und ihren Gegnern nachzugehen. Es war schon immer bekannt, daß Paulus in Korinth und in Kolossä Gegner gehabt hat und daß die Johannesbriefe nicht die Auffassung aller Christen in ihrem Bereich wiedergeben; es hat aber eine starke Tendenz bestanden, diese «anderen» einfach als Kontrastfolie für die kanonischen Autoren zu betrachten. Sie waren vornehmlich dadurch von Interesse, daß sie den Autoren der kanonischen Schriften den Anlaß gaben, ihre eigene Meinung zu artikulieren.

Bauers Entwurf legt auf der anderen Seite die Vorstellung nahe, als seien die neutestamentlichen Autoren nur einige wenige Stimmen in der allgemeinen frühchristlichen Disharmonie und keineswegs die zentralen oder dominierenden. Sie werden «Neues Testament» durch das Eingreifen der Kirche einer späteren Epoche. Sie stehen in einer ebensowenig direkten oder unmittelbaren Beziehung zu Jesus Christus wie ihre Gegenspieler.

Das hat zu einem gänzlich unlukanischen Bild vom neutestamentlichen Christentum geführt. Es entsteht der Anschein, als gebe es gar kein

greifbares Ursprungszentrum. Woher Paulus' Gegner in Korinth oder Kolossä kamen – vorausgesetzt, daß Paulus der Gemeinde von Kolossä überhaupt geschrieben hat – wissen wir nicht. Es scheint keinerlei Grund für die Annahme zu geben, daß der Ursprungsimpuls hinter ihrem Christentum die Predigt der Zwölf (oder der Zwölf und des Paulus) war. Tatsächlich könnte die Aufzählung der verschiedenen Erscheinungen des Auferstandenen, die Paulus in 1 Kor 15 gibt, einen höchst unkoordinierten Beginn (oder eine Anzahl von Beginnen) des Christentums nahelegen. Es scheint auch keinen besonderen Grund für die Annahme zu geben, daß die Opposition von Seiten des Paulus in Korinth dem Wirken der «Pseudoapostel» ein Ende gemacht hätte. Sie scheinen anfangs von ihm nicht besonders beeindruckt gewesen zu sein; erst viel später dürfte er automatisch zu einer Autorität geworden sein. Folglich scheint auch kein besonderer Grund für die Annahme vorzuliegen, daß die von ihnen verbreitete Form von Christentum keine Geschichte gehabt hätte, die bis ins zweite Jahrhundert reichte. Ob einleuchtende Zusammenhänge zwischen diesen Opponenten und feststellbaren Formen späterer Häresien hergestellt werden können oder nicht, ist eine andere Frage.

Dann aber scheint der ganze Gedankengang, daß die Verschiedenheit des zweiten Jahrhunderts sich von einer im ersten Jahrhundert vorhandenen herleitet und nicht von einem späteren Ausbrechen aus der Einheit des ersten Jahrhunderts, im höchsten Maße einleuchtend. Doch müssen zwei Einschränkungen gemacht werden:

Die erste ist, daß es gute Gründe dafür gibt, daß *zumindest einige* der Häresien des zweiten Jahrhunderts sich tatsächlich von der Orthodoxie herleiten. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß es im Valentinianismus selbst und nicht allein in der Polemik gegen ihn Anzeichen *gibt*, die seine Herleitung von der Orthodoxie in einer durchaus vernünftigen Begründung deutlich machen.

Die zweite Einschränkung: die *quantitativen* Anhaltspunkte sind sehr schwer zuverlässig zu veranschlagen. Bauer behauptet, die Orthodoxie sei nahezu überall außer in Rom bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts eine Minderheit gewesen. Er hat klar gemacht, wie problematisch der Beweis für ein großes numerisches Übergewicht der Orthodoxie ist. Dennoch scheinen einige Quellen, die von Irenäus und Eusebius unabhän-

gig sind, die Auffassung zu bestätigen, die wir bei diesen finden. Der christenfeindliche Autor Celsus läßt kaum einen Zweifel, daß «die große Kirche» ziemlich genau die eine von Irenäus beschriebene ist. Ebenso scheint der Valentinianismus die Orthodoxie als die große Masse vorzusetzen, in der er sich als die kleine Menge Sauerteig sieht. Die Orthodoxie *schien* somit die beherrschende Form des Christentums geworden zu sein, wesentlich früher, als Bauer zugibt. Bauers These könnte möglicherweise für das erste Jahrhundert der Wahrheit näher kommen als für das zweite, wenn auch in seinem Buch das erste kaum berücksichtigt ist.

Ist das der Fall, so verliert die ausführliche Erläuterung der Art und Weise, wie Rom den Triumph der Orthodoxie zustande gebracht hat, die letzte schwache Verbindung zur Wirklichkeit. Dieser Triumph wäre eingetreten, bevor die Kirche von Rom in der Lage war, viel dazu zu tun.

Die Funde von Nag Hammadi haben die Problemstellung für das zweite Jahrhundert kaum verändert. Wir haben für das zweite Jahrhundert weit mehr häretisches Material, als wir je gehabt haben. Es scheint nun klarer, daß es Formen jüdischen Gnostizismus' gegeben hat, die keinen Beweis für christlichen Einfluß erkennen lassen. Wir haben auch den Beweis, falls ein solcher überhaupt erforderlich sein sollte, daß Formen christlichen Gnostizismus' aus dem zweiten Jahrhundert nicht von einer Beziehung zur Orthodoxie belastet waren; daß sie bisweilen untereinander in Streit lagen. Überdies lassen manche der Opponenten aus dem Neuen Testament (z. B. die Kolosser) verwandtschaftliche Züge mit dem Gnostizismus des zweiten Jahrhunderts erkennen. Doch diese Verwandtschaft wird schon auf der Grundlage unserer vor Nag Hammadi liegenden Kenntnis des Gnostizismus deutlich. Und die quantitative Streitfrage – welche Form(en) des Christentums vorherrschend war(en) im zweiten Jahrhundert – wird durch neuere Dokumente nicht weiter geklärt.

Zu der Zeit, als Bauer sein Buch «Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum» veröffentlichte, kann es innerhalb des römischen Katholizismus kaum Interesse und Gehör gefunden haben außer vielleicht als Anzeichen dafür, daß radikale protestantische Wissenschaftler auf dem Wege gewesen wären, einen römischen Primat in der Frühzeit anzuerkennen. Die Integration des von der Apostelgeschichte und Irenäus

geformten Geschichtsbildes in die dogmatische Tradition war so substantiell, daß die Annahme von Bauers These eine tiefgreifende dogmatische Umorientierung erfordert hätte. Die Änderungen, die seitdem innerhalb der römischen Kirche stattgefunden haben, dürften wohl die notwendigen Voraussetzungen für eine gründliche Auseinandersetzung mit Bauers Konzeption geschaffen haben. Es ist weithin anerkannt, daß die traditionelle Geschichtsschreibung oft inadäquat war und ihren eigenen Zwecken gedient hat und

daß dies eine ganz erhebliche Auswirkung auf die Tradition der Theologie und Glaubenslehre gehabt hat. Ein wesentlicher Faktor für den Wandel im *theologischen* Bewußtsein ist ein Wandel im *historischen* Bewußtsein gewesen. Bauers Werk stellt in einer kritischen Form – eben weil er sich mit den Wurzeln christlicher Geschichte auseinandersetzt – die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Glaube, theologischer Reflexion und Geschichte.

¹ Walter Bauer, *Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum* (1934); zweite durchgesehene Auflage mit einem Nachtrag, Hg. Georg Strecker (1964). – Englische Übersetzung der zweiten Auflage, *Orthodoxy and Heresy in Earliest Christianity*, übers. und hg. von Robert Kraft und Gerhard Krodel (1971).

² Siehe «Die Aufnahme des Buches»: *Rechtgläubigkeit*, 288–306; englische Ausgabe, 286–316. Die englische Ausgabe dieses Abschnittes ist ausführlich revidiert worden von R. Kraft in Beratung mit G. Strecker.

³ Siehe zum Beispiel J. McCue «Orthodoxy and Heresy: Walter Bauer and the Valentinians»: *Vigiliae Christianae* 33 (1979) 118–130.

⁴ Siehe englische Ausgabe, 306–308; das Material ist in der deutschen Ausgabe nicht enthalten.

JAMES F. McCUE

Professor für Religionswissenschaft an der University of Iowa in Iowa City und Direktor des «Program in Global Studies» dieser Universität. Veröffentlichungen vor allem zur Entwicklung des Denkens und der Institutionen des frühen Christentums (besonders im zweiten Jahrhundert nach Christus) und zu Luthers Verhältnis zu Denken und Frömmigkeit des Spätmittelalters. Er gehörte zu den ersten Mitgliedern der Evangelisch-lutherisch/römisch-katholischen Dialogkommission in den Vereinigten Staaten von Amerika. Frühere Veröffentlichungen in *CONCILIUM*: Die Buße als eigenes sakramentales Zeichen: *CONCILIUM* 7 (1971/1) 26–31; Der römische Primat in den drei ersten Jahrhunderten: *CONCILIUM* 7 (1971/4) 245–250. Anschrift: The University of Iowa, School of Religion, Iowa City, Iowa 52242, USA.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner